merorientierung, Interessenbezug, Problembezug, Methodenoffenheit, Selbsttätigkeit und Gruppenbezug. Vieles davon ist nicht neu und erinnert doch sehr an die meisten konstruktivistischen lerntheoretischen Ansätze und Grundlagen der Motivations- und Interessensforschung von Deci/Ryan und Krapp/Prenzel. Gelungen ist die von Dieter Gnahs im nächsten Kapitel vorgenommene Gegenüberstellung von Potenzialen und Gefahren zentraler Aspekte selbstbestimmten Lernens wie Lernerorientierung, Medieneinsatz, Aktivierung der Lernenden, zeitliche und räumliche Flexibilität, Lernzielautonomie und Wahlfreiheit der Lerninhalte. Für den Leser/die Leserin interessant sind auch die weiteren Kapitel, die selbstgesteuertes Lernen in einem jeweiligen Kontext betrachten (in der betrieblichen Erstausbildung, in berufsbildenden Schulen, im Hochschulbereich oder im sozialen Umfeld). Dies verdeutlicht auch nochmals, dass die Rahmenbedingungen und die Gründe für die Einführung selbstbestimmten Lernens eine zentrale Rolle bei der Realisierung spielen und dies zu sehr unterschiedlichen Formen und Graden selbstbestimmten Lernens führen kann.

Die Analyse der bildungspolitischen Rahmenbedingungen aus gewerkschaftlicher Sicht von Ursula Herdt erinnert daran, die politischen Implikationen von mehr Selbststeuerung des Lernens in den aktuellen pädagogischen Diskussionen um selbstbestimmte Lernformen nicht aus dem Blick zu verlieren.

Das Buch bietet gute und vielfältige Informationen zum Thema selbstbestimmtes Lernen. Durch die Präsentation der Praxisbeispiele und die kritische Analyse der politischen Rahmenbedingungen wird insbesondere der Blick auch auf kritische Aspekte selbstbestimmten Lernens gelenkt. Es ist sicherlich kein Handbuch im Sinne einer Ansammlung von guten Anleitungen zur Umsetzung selbstbestimmten Lernens in die Praxis, sondern es fordert den Leser/die Leserin immer wieder, sich mit den kritischen Aspekten selbstbestimmten Lernens auseinander zu setzen. Darin liegt der Reiz und das Innovative dieses Buches.

Susanne Kraft

Stefan Görres/Regina Keuchel/
Martina Roes u. a. (Hrsg.)
Auf dem Weg zu einer neuen Lernkultur
Wissenstransfer in der Pflege
(Verlag Hans Huber) Bern u. a. 2002, 290 Seiten, 24,95 Euro, ISBN: 3-456-83672-4

Der Titel dieses Buches weckt zunächst Interesse, greift er doch zwei Schlüsselbegriffe aktueller didaktischer Diskussionen auf: Lernkultur und Wissen. Tatsächlich jedoch handelt es sich bei diesem Buch um die Abschlussdokumentation des Projekts „Wissenstransfer in der Pflege“, das die Universität Bremen in Zusammenarbeit mit zwei Bremer Krankenhäusern und Pflegeschulen von Oktober 1997 bis April 2000 durchgeführt hat. Über 30 Autorinnen und Autoren dokumentieren in 24 Artikeln theoretische Hintergründe, Erfahrungen aus der Projektdurchführung und Ergebnisse der Abschlusstagung.

Im Kern geht es um das Problem, dass in der Pflegeausbildung (die hier exemplarisch für andere Berufsausbildungen stehen kann) die theoretische und die praktische Ausbildung derart auf die beiden Lernorte Schule und Klinik aufgeteilt sind, dass man von einer *traditionellen Trennung* dieser Lernorte sprechen muss: „In der Schule wird gelernt – in der Praxis wird gearbeitet.“ Und tatsächlich gilt: „Die Erfahrungen vom Unterrichtserleben und seinen Inhalten kann von den Einzelnen nicht ohne weiteres in die Praxis übertragen werden, da die Wirklichkeit der Praxis nie im Unterricht einzuholen ist und umgekehrt Unterricht über die Wirklichkeit der Praxis hinausreicht. ... Es handelt sich um zwei eigene Sinnwelten“ (Görres, S. 18).

Damit stellen sich folgende Fragen: Wie können in der Erstausbildung erworbenes innovatives Wissen und daran gebundene Schlüsselqualifikationen auch tatsächlich in die pflegerische Praxis gelangen? Aber auch: Wie kann das Expertenwissen der Praktiker sinnvoll an Novizen weitergegeben werden? Wie ist also der Wissenstransfer in diese beiden Richtungen sinnvollerweise zu gestalten? Görres konstatiert: „Eine Verbesserung des Theorie-Praxis-Verhältnisses und eine Förderung des Wissenstransfers kann langfristig nur erreicht werden, wenn die institutionelle, personelle, aber auch die konzeptionelle Trennung von Schule und Pflegepraxis aufgehoben wird“ (S. 21). Dies bedeutet zunächst eine

Kooperation der Lernorte Schule und Praxis; es bedeutet ferner, dass sich Schule und Praxis gemeinsam als Teil einer lernenden Organisation verstehen müssen und dass der Arbeitsplatz als Lernort aufzufassen ist. Dies knüpft wiederum an generelle Entwicklungslinien an, die sich auch außerhalb der Pflegeausbildung abzeichnen: „Vor allem das Verhältnis von Lernen und Arbeiten wird sich grundlegend verändern. Arbeiten muss lernförderlich gestaltet werden. Prozesse des Arbeitens und Lernens sind stärker miteinander zu verzahnen" (Görres, S. 14), und zwar über die Grenzen der Erstausbildung hinaus.
In dieser Perspektive ist die Fragestellung des Projekts auch für die Erwachsenenbildung nicht uninteressant, wenn es nämlich um die Frage des Transfers gelernten (theoretischen) Wissens in die Praxis geht. Das Projekt selbst ist jedoch – naturgemäß – auf die Pflegeausbildung bezogen, so dass die Nützlichkeit der weiteren Lektüre stark von den eigenen pflegeausbildungs- (zumindest aber berufsausbildungs)bezogenen theoretischen bzw. praktischen Interessen abhängt.
Das Projekt „Wissenstransfer in der Pflege" hat sich drei Zielsetzungen gegeben (S. 115):
Erstens: Eine Ist-Analyse vorhandener Curricula an ausgewählten Pflegeschulen und eine anschließende Evaluation der Pflegepraxis im Hinblick auf Faktoren, die eine Umsetzung innovativer Ausbildungsinhalte fördern bzw. behindern.
Zweitens: Die Entwicklung von Strategien des Wissenstransfers; damit verbunden die Konzeptionierung von Transfermodellen sowohl für die Curricula der Pflegeschulen als auch für die Pflegepraxis und eine sich daran anschließende Implementation und Evaluation dieser Konzepte.
Drittens: Erstellung eines neuen Pflegecurriculums für das Land Bremen.
Insgesamt sechs Beiträge befassen sich im ersten Teil des Buches mit theoretischen Überlegungen zum Wissenstransfer in der Pflege:
Anke Breitenstein und Olaf Pohl stellen Konzepte des arbeitsplatznahen Lernens in den Kontext des berufspädagogischen Diskurses, Inge Henke geht dem Verhältnis von Theorie und Praxis nach, Regina Keuchel beschäftigt sich mit dem Konzept der Handlungsorientierung im Rahmen der Berufsausbildung, Imke Dienemann und Annegret Vrielink skizzieren eine Theorie des dezentralen Lernens, Karin Wittneben beschäftigt sich mit dem Erwerb von expertengemäßem Handlungswissen und Kordula Schneider wirft schließlich einen Blick auf die unterschiedlichen Akteure der Pflegeausbildung.
Man erfährt hier viel Interessantes, wobei die Ausführungen wohl vor allem für Berufspädagogen und Ausbilder relevant sein dürften, die mit der Entwicklung neuer Ausbildungskonzepte beschäftigt sind.
Im zweiten Teil des Buches kommen die Beteiligten des Projekts zu Wort: Nach zwei einleitenden Artikeln der universitären Mitarbeiter zu den wissenschaftlichen Voraussetzungen und Ergebnissen des Projekts schildern die Schulleitungen der Krankenpflegeschulen und deren Stellvertretungen, Pflegelehrer, Klinikpflegeleitungen, Stationsleitungen, Mentoren, Praxisanleiter/innen und Schüler der Krankenpflegeschulen in zehn weiteren Beiträgen die Umsetzung des Projekts „Wissenstransfer in der Pflege" jeweils aus ihrer Perspektive.
Im dritten und letzten Teil des Buches finden sich Beiträge der Abschlusstagung des Projekts:
Elisabeth Holoch schreibt zu Ansätzen situierten Lernens, Magdalena Rösch und Brigitte Schwaiger berichten von einem Projekt einer Berliner Krankenpflegeschule, es folgt eine Dokumentation von Diskussionsergebnissen zur Frage „Praktische Ausbildung – Lust oder Last?!" und zum Schluss fasst Regina Keuchel die Diskussion im Forum „Lernen im Wandel" zusammen.
Der Band wird abgerundet mit „Empfehlungen für die Implementation von innovativen Lernmodellen".
Das Buch ist durchaus interessant zu lesen, wenngleich sich bei Projektberichten immer die Frage nach der Zielgruppe stellt: Für den Theoretiker sind die Dokumentationen wissenschaftlicher Projekte notwendig, weil dem Gedächtnis der Disziplin andernfalls Wissensinhalte verloren gehen würden. Für Pflegepraktiker wäre als Lesehilfe ein einführendes Kapitel zur Darstellung des roten Fadens und zu den Inhalten der jeweiligen Beiträge hilfreich gewesen, um entscheiden zu können, an welchen Stellen es sich lohnen dürfte, weiterzulesen.
Aus der Perspektive der Erwachsenenbildung ist der Fokus des Projekts vermutlich zu speziell, um *grundsätzlich* interessant zu sein;

allerdings ist es reizvoll zu beobachten, wie in anderen Disziplinen Fragen des arbeitsplatznahen Lernens, der Handlungsorientierung, des Wissenstransfers aus der Theorie in die Praxis oder des Erwerbs von Expertise nicht nur diskutiert, sondern in innovativen Projekten auch umgesetzt werden.

Rüdiger Rhein

Norbert Groeben/Bettina Hurrelmann (Hrsg.)
Lesekompetenz
Bedingungen, Dimensionen, Funktionen
(Juventa Verlag) Weinheim/München 2002,
288 Seiten, 22,00 Euro,
ISBN: 3-7799-1349-6

Innerhalb des DFG-Schwerpunktprogramms „Lesesozialisation in der Mediengesellschaft" ist der vorliegende Band als ein Ergebnis einer interdisziplinären Kooperation entstanden.
Wie Norbert Groeben in seiner Einleitung „Zur konzeptuellen Struktur des Konstrukts ‚Lesekompetenz'" (Teil I) darlegt, hat Lesen in der Mediengesellschaft eine „mehr oder weniger konstituierende Rolle" (S. 11). Die Fragestellung hat sich „mehr vom quantitativen auf den qualitativen Aspekt verlagert, das heißt auf die Frage, ob sich die Art bzw. Qualität des Lesens in Interaktion mit den anderen Medien verändert (hat). Dies ist die Frage nach der Lesekompetenz innerhalb der Mediengesellschaft" (ebd.). Zielsetzung dieses Bandes ist die „Elaboration eines ... theoretisch differenzierten und empirisch brauchbaren Konzepts von „Lesekompetenz" (S. 12). Relevant für die Konstruktexplikation sind sowohl die Binnendifferenzierung mit den kognitiven, emotional-motivationalen und kommunikativen Dimensionen als auch die Außendifferenzierung im Hinblick auf Rahmenbedingungen, Einflussfaktoren und Funktionen im Gesamt der möglichen Medienverbünde. Des Weiteren ist die historische Dimension bisheriger und zukünftiger Funktionen des Lesens zu berücksichtigen.
Die einzelnen Teile sind so aufgebaut, dass zunächst in Überblicksartikeln der nationale und internationale Forschungsstand skizziert wird, woran sich dann jeweils als Veranschaulichung empirische Beispieluntersuchungen aus den Projekten des o. g. Schwerpunktprogramms anschließen.
„Die Beschreibung/Erhebung von Lesekompetenz" steht im Mittelpunkt von Teil II. Tobias Richter/Ursula Christmann geben in ihrem Beitrag „Lesekompetenz: Prozessebenen und interindividuelle Unterschiede" einen Überblick über die kognitionspsychologische Forschung, wobei sie nach heutigem Kenntnisstand drei Gruppen von Faktoren als besonders relevant herausstellen: Worterkennungsprozesse, Arbeitsgedächtniskapazität und Vorwissen (S. 48). Perspektivisch interessant sind intensivere Untersuchungen hinsichtlich der Wechselwirkungen zwischen einzelnen Teilfähigkeiten. Als empirisches Beispiel schließt eine Erhebung von Jürgen Flender/Johannes Naumann an: „Erfassung allgemeiner Lesefähigkeiten und Rezeption nicht-linearer Texte: ‚Print-Literacy-Lesen' und Logfile-Analyse". Es folgt die konzeptuelle Explikation und Begründung der Anschlusskommunikation als wichtige Teildimension der Lesekompetenz – ein Aufriss im Rahmen einer konstruktivistischen Theorie der Mediensozialisation von Tilmann Sutter. Dieser Komplex schließt mit dem Beitrag „Interpretation im Literaturunterricht" von Gerhard Rupp.
Der Teil III, „Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren", wird eingeleitet durch einen Beitrag von Bettina Hurrelmann, in dem unter Rückbezug auf die sozialhistorische Entwicklung des Lesens sowie soziale und personale Einflussfaktoren Konzeptionen und Funktionen von Lesekompetenz im Wandel dargestellt werden. Ursula Christmann und Norbert Groeben geben einen Überblick über den Forschungsstand hinsichtlich textseitigen „Anforderungen und Einflussfaktoren bei Sach- und Informationstexten". Hier bezieht sich das empirische Beispiel auf Leseprozesse bei der Zeitungsrezeption Jugendlicher – ein Beitrag von Günther Rager, Lars Rinsdorf und Petra Werner. Hingewiesen sei noch auf den Beitrag von Peter Vorderer und Christoph Klimmt, die sich mit der Einbettung der Lesekompetenz in die medialen Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren befassen. Im Anschluss daran geht es in dem empirischen Beispiel von Marco Ennemoser/Karthrin Schiffer und Wolfgang Schneider um die Relation von Fernseheinfluss und Lesefertigkeit
Als Ausblick (Teil IV) geben zunächst Margrit Schreier und Gerhard Rupp einen Forschungsüberblick über „Ziele/Funktionen der Lesekompetenz im medialen Umbruch". Ange-